

Neue Phänomenologie



Barbara Wolf
Christian Julmi (Hg.)

Die Macht der Atmosphären

VERLAG KARL ALBER



NEUE PHÄNOMENOLOGIE





Neue Phänomenologie

Herausgegeben von der
Gesellschaft für Neue Phänomenologie

Band 31

Wissenschaftlicher Beirat:

Prof. Dr. med. Walter Burger
Prof. Dr. phil. Michael Großheim
Prof. Dr. rer. nat. Jürgen Hasse
Prof. Dr. phil. Hilge Landweer

Barbara Wolf / Christian Julmi (Hg.)

Die Macht der Atmosphären

Verlag Karl Alber Freiburg/München

Barbara Wolf / Christian Julmi (Eds.)

The power of atmospheres

Atmospheres are characterized equally by their profanity and their effectiveness. Wherever you look, atmospheres are a determining, perhaps even the most important element in human life. The aim of the anthology is to clarify the significance of atmospheres in emotional space both theoretically and practically, and to shed light on the phenomenon of atmospheres in its many facets, for example in architecture, art, medicine, psychiatry, pedagogy, care of the elderly, in professional and private life.

The editors:

Barbara Wolf was professor for childhood education at the SRH University Heidelberg from 2013 to 2020; since 2020 she is professor at the Kolping Stiftungshochschule Cologne; many years of professional experience in the elementary pedagogical field.

Christian Julmi is a postdoctoral researcher at the Chair of Business Administration, in particular Organization and Planning, FernUniversität in Hagen.

Barbara Wolf / Christian Julmi (Hg.)

Die Macht der Atmosphären

Atmosphären zeichnen sich gleichermaßen durch ihre Profanität und ihre Wirkmächtigkeit aus. Wo immer man hinsieht, sind Atmosphären ein bestimmendes, vielleicht sogar das wichtigste Element im menschlichen Leben. Das Ziel des Sammelbandes besteht darin, die Bedeutung der Atmosphären im Gefühlsraum theoretisch und praktisch zu verdeutlichen und das Phänomen der Atmosphären in seinen vielfältigen Facetten, etwa in der Architektur, Kunst, Medizin, Psychiatrie, in der Pädagogik, in der Altenpflege, in Beruf und Privatleben, zu beleuchten.

Die Herausgeber:

Barbara Wolf war von 2013 bis 2020 Professorin für Kindheitspädagogik an der SRH Hochschule Heidelberg; seit 2020 ist sie Professorin an der Kolping Stiftungshochschule Köln; langjährige Berufserfahrung im pädagogischen Elementarbereich.

Christian Julmi ist Habilitand und akademischer Rat a.Z. am Lehrstuhl für Betriebswirtschaftslehre, insb. Organisation und Planung, der FernUniversität in Hagen.

Gefördert durch die Gesellschaft für Neue Phänomenologie e. V.

Originalausgabe

© VERLAG KARL ALBER
in der Verlag Herder GmbH, Freiburg / München 2020
Alle Rechte vorbehalten
www.verlag-alber.de

Satz und PDF-E-Book: SatzWeise, Bad Wünnenberg
Herstellung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN (Buch) 978-3-495-49162-1
ISBN (PDF-E-Book) 978-3-495-82378-1

Inhalt

| | |
|---|----|
| Zu Beginn | 11 |
| <i>Barbara Wolf und Christian Julmi</i> | |

Zur Philosophie der Atmosphäre

| | |
|--|----|
| Atmosphären als Mächte über die Person | 21 |
| <i>Hermann Schmitz</i> | |

| | |
|---------------------------------|----|
| Geruch und Atmosphäre | 33 |
| <i>Gernot Böhme</i> | |

| | |
|--|----|
| Digitalisierung, Künstliche Intelligenz und die Macht der Atmosphären | 41 |
| <i>Guido Rappe</i> | |

| | |
|---|----|
| Eingestimmte Subjekte? Das Kombinationsproblem des Panpsychismus im Licht der Atmosphärenkonzeption der Neuen Phänomenologie | 60 |
| <i>Uwe Voigt</i> | |

Zum Begriff der Atmosphäre

| | |
|--|----|
| Was kann eine Gefühlsatmosphäre tun? | 77 |
| Atmosphären zwischen Immersion und Emersion | |
| <i>Tonino Griffero</i> | |

Kollektive Atmosphären des Sports 97

Robert Gugutzer

Heiliger Raum im Wandel.
Zur atmosphärischen Macht von (profanierten) Kirchen . 117

Jürgen Hasse

Kollektive Trauer.
Formen der Vergemeinschaftung durch nahes und
fernes Leid 142

Nina Trčka

Gemischte Gefühle.
Affektive Atmosphären von Hochschularchitektur 168

Christoph Michels und Dalal Elarji

Von der Macht der Atmosphären.
Eine korrespondenztheoretische Studie 187

Reinhard Knodt

Zur Operationalisierung der Atmosphäre

Implizites Wissen über Atmosphären 201

Clemens Albrecht

Zum Umgang mit Atmosphären.
Atmosphäre als Handlungsressource und sinnliche
Vermittlerin von Lebensmöglichkeiten 220

Rainer Kazig

Religion und Atmosphäre.
Überlegungen zum Potenzial sozial-räumlicher
Arrangements in religiösen Situationen 240

Martin Radermacher

| | |
|--|-----|
| Wirkmacht von Atmosphären. Ästhetische Verortungskordinaten | 260 |
| <i>Andreas Raub</i> | |
| Wer macht die Atmosphären? Eine kurze Einführung in das System der atmosphärischen Führung | 281 |
| <i>Christian Julmi</i> | |
| Zur Praxis der Atmosphäre | |
| Hörbare Pflege? Der Beitrag der Akustik zur klinischen Atmosphäre | 305 |
| <i>Charlotte Uzarewicz</i> | |
| Atmosphären im medizinischen Umfeld | 327 |
| <i>Wolf Langewitz</i> | |
| Therapeutische Atmosphären. Am Beispiel der Musiktherapie bei Demenzen | 345 |
| <i>Jan Sonntag</i> | |
| Die Wirkung von Atmosphären. Über den Umgang mit Attacken aus dem Prädimensionalen Raum | 363 |
| <i>Gabriele Marx</i> | |
| Arbeit mit und unter der Macht von Atmosphären. Fallbeispiele aus der Prosopiatric von prenzlkomm | 376 |
| <i>Cornelia Diebow</i> | |

Inhalt

| | |
|--|-----|
| Diversität schafft Atmosphären. Machtvolle Momente inklusiver Pädagogik | 396 |
|--|-----|

Barbara Wolf

| | |
|---|-----|
| Wie kommt die Atmosphäre in die Atmosphäre? Das neue dreiteilige Wahrnehmungsmodell – Logos-Auge-Leib – als Leitfaden | 418 |
|---|-----|

Petra Seibert

Zum Abschluss

| | |
|---|-----|
| Hermann Schmitz im Gespräch mit Christian Julmi über Atmosphären | 447 |
|---|-----|

| | |
|------------------------|-----|
| Autoreninfos | 464 |
|------------------------|-----|

Zu Beginn

Im Jahre 2018 veranstaltete die Gesellschaft für Neue Phänomenologie vom 13. bis 15. April ihr XXVI. Symposium mit dem Thema »Die Macht der Atmosphären« an der Universität Rostock. Im Mittelpunkt der Tagung stand nicht nur das Thema Atmosphären, das im letzten Jahrzehnt im Rahmen des *body turn*¹ und des *affective turn*² in unterschiedlichen wissenschaftlichen Disziplinen große Beachtung fand. Vielmehr stand ganz besonders im Vordergrund die Macht der Atmosphären, also die Art und Weise, wie diese Phänomene das Wahrnehmen, Erleben, Denken, Fühlen und Handeln des Menschen beeinflussen. Die Vorträge und Diskussionen beschäftigten sich gerade auch mit der Frage nach der unbewussten Wirkung von Atmosphären und Stimmungen und inwieweit man sich davon distanzieren kann.

Atmosphären zeichnen sich gleichermaßen durch ihre Profanität und ihre Wirkmächtigkeit aus. Wo immer man hinsieht, sind Atmosphären ein bestimmendes, vielleicht sogar das wichtigste Element im menschlichen Leben. Wir suchen sie und wir meiden sie, und doch wissen wir kaum etwas über sie. Dass Atmosphären nicht nur in der Lebenspraxis, sondern auch als Gegenstände der Philosophie ernst genommen werden, ist ein zentrales Anliegen der Neuen Phänomenologie.

»Die Macht der Atmosphären« – hier geht es nicht einfach um eine Beschäftigung mit Atmosphären schlechthin, sondern vor al-

¹ Robert Gugutzer (Hrsg.): *Body turn. Perspektiven der Soziologie des Körpers und des Sports*, Bielefeld 2006.

² Patricia Ticineto Clough (Hrsg.): *The affective turn. Theorizing the social*, Durham 2007.

lem um deren Macht über Menschen. Wie wirken Atmosphären, wie lassen sie sich beschreiben? Kann man sie beeinflussen – und sollte man sie beeinflussen, falls dies möglich ist? Welchen Atmosphären können wir uns nur schwer entziehen? Wie ausgeliefert sind wir ihnen? Was machen sie mit uns? Können Atmosphären überhaupt Macht haben?

Wie wichtig die philosophische Erforschung der Atmosphären ist, zeigt sich, wenn sie auf Kollektive wirken, gleich ob in Politik, Ökonomie, Recht, Religion, Bildung usw., etwa in Form von Panik, kollektivem Zorn, gemeinsamen Eifer und Freude, die sich in Jubel entlädt. Das Atmosphärische des Gefühls ist zwar erst teilweise erforscht, wird und wurde jedoch privat und öffentlich umfassend ausgenutzt, z. B. in der Politik, in der Werbung, in Zeremonien von Institutionen, im Theater und in der Literatur. Universal verbreitet ist diese Nutzung als Kultur der Gefühle im umfriedeten Raum einer Wohnung.

Das Ziel des Sammelbandes besteht darin, die Bedeutung der Atmosphären im Gefühlsraum theoretisch und praktisch zu verdeutlichen und das Phänomen der Atmosphären in seinen vielfältigen Facetten, etwa in der Architektur, Kunst, Medizin, Psychiatrie, Pädagogik, Altenpflege, Sport, in Beruf und Privatleben, zu beleuchten. Indem sich der Sammelband dem Thema der Atmosphären widmet, trägt er nicht zuletzt der steigenden Aufmerksamkeit Rechnung, die dieses Thema in den letzten Jahren auch international erfahren hat. Der vorliegende erweiterte Tagungsband wurde gespeist durch die Vortragsthemen der Referenten einerseits und Spezialisten aus unterschiedlichen beruflichen und wissenschaftlichen Disziplinen zum Thema Atmosphären andererseits.

Wenngleich nicht immer überschneidungsfrei haben wir das Werk zur besseren Orientierung in mehrere Sinnabschnitte eingeteilt. Der erste Sinnabschnitt dreht sich allgemein um die »Philosophie der Atmosphäre«. Zunächst unterscheidet hier Hermann Schmitz in seinem Beitrag *Atmosphären als Mächte über die Person* zwischen der passiven Seite der Besitzergreifung des Gefühls über die Person, etwa ein heftiger Zorn, und der aktiven Seite, die bewusst Stellung zur Atmosphäre bezieht, indem man Distanz dazu

aufbaut. Insbesondere beschreibt er die mächtige Wirkung von Atmosphären auf den Leib. Gernot Böhme untersucht in seinem Aufsatz *Geruch und Atmosphäre* die olfaktorische Erfahrung als ursprünglichen Weltbezug. Er verweist auf die Unmittelbarkeit des Nahsinns Riechen und seine Bedeutung für das ästhetische Urteilsvermögen im Spannungsfeld von Abstoßung und Anziehung. Guido Rappe warnt in seinem Beitrag *Digitalisierung, Künstliche Intelligenz und die Macht der Atmosphären* davor, die Qualität von Leiblichkeit, Subjektivität und Atmosphären im Rahmen der fortschreitenden Symbiose von Mensch und Maschine bzw. der künstlichen Intelligenz im Allgemeinen aus den Augen zu verlieren. Uwe Voigt verfolgt mit seinem Text *Eingestimmte Subjekte? Das Kombinationsproblem des Panpsychismus im Licht der Atmosphärenkonzeption der Neuen Phänomenologie* das Ziel, mit der Strömung des Panpsychismus innerhalb der neueren analytischen Philosophie des Geistes einerseits und der Neuen Phänomenologie andererseits zwei philosophische Forschungsperspektiven zusammenzuführen. Ausgangspunkt seiner Zusammenführung ist die Reflexion auf die je eigene Subjektivität.

Der zweite Sinnabschnitt beschäftigt sich mit dem »Begriff der Atmosphäre«. Tonino Griffero setzt sich in seinem Text *Was kann eine Gefühlsatmosphäre tun? Atmosphären zwischen Immersion und Emersion* mit der atmosphärischen Wahrnehmung dieses machtvollen Phänomens auseinander. Er schlägt eine interessante Unterscheidung zwischen prototypischen, abgeleiteten und unechten Atmosphären vor und schließt mit einer »provisorischen Atmosphärenmoral« als atmosphärische Kompetenz. In Robert Gugutzers Beitrag *Kollektive Atmosphären des Sports* geht es einerseits um die wirkmächtige Bedeutung von Atmosphären im Sport für die Sportler selbst und das Sportpublikum. Andererseits geht es aber um eine systematische begriffliche Analyse von Situationstypen und kollektiven Atmosphären im Sport und einer Präzisierung von Hermann Schmitz' Atmosphärentheorie. Jürgen Hasse thematisiert in seinem Aufsatz *Heiliger Raum im Wandel. Zur atmosphärischen Macht von (profanierten) Kirchen* unter anderem die Funktion und Relevanz von numinosen Atmosphären im sakralen Raum. Trotz der Profanierung von Kirchen im Zeichen der Säku-

larisierung bleibt die Wirkung von hybriden Atmosphären als Synthese des numinosen Raumes und seiner profanen Nutzung als Aspekte der ursprünglichen Ausdrucksmacht erhalten. Nina Trčka stellt sich in ihrem Aufsatz *Kollektive Trauer. Formen der Vergemeinschaftung durch nahes und fernes Leid* die Frage, wie kollektive Trauer angesichts der starken Vereinzelung des Menschen durch die Trauer möglich ist. Die Autorin untersucht diese Frage an Trauerfällen anlässlich des Todes einer nahestehenden Person und nimmt insbesondere die Interaktion der Betroffenen mit Trauerbegleitenden in den Blick. Christoph Michels und Dalal Elarji zeigen in ihrem Beitrag *Gemischte Gefühle. Affektive Atmosphären von Hochschularchitektur* anhand zweier Hochschularchitekturen, wie Hochschulräume durch das Zusammenspiel vieler Faktoren atmosphärisch »komponiert« werden. Mit ihren empirischen Vignetten erarbeiten sie ein spezifisches Atmosphärenverständnis, das eine hohe Kompatibilität mit den Ansätzen von Böhme und Schmitz aufweist. Abschließend plädiert Reinhard Knodt in seinem Text *Von der Macht der Atmosphären. Eine korrespondenztheoretische Studie* dafür, die Atmosphäre als ein »Korrespondenzgeschehen« aufzufassen, das seine Präsenz zunächst allmählich gewinnt, sich schließlich aber zu gewaltiger Macht entfalten kann.

Der dritte Sinnabschnitt des Tagungsbandes stellt das Problem der »Operationalisierung der Atmosphäre« ins Zentrum. Hier konnte Clemens Albrecht mit seinem Artikel *Implizites Wissen über Atmosphären* eine wissenssoziologische und wissenschaftstheoretische Perspektive einbringen. Er diskutiert zusätzlich die Machbarkeit von Atmosphären aufgrund einer spezifischen atmosphärischen Kompetenz in den unterschiedlichen gesellschaftlichen Praxisfeldern. Rainer Kazig sieht die Macht der Atmosphäre in seinem Beitrag *Zum Umgang mit Atmosphären. Atmosphäre als Handlungsressource und sinnliche Vermittlerin von Lebensmöglichkeiten* in dem Vermögen, mit atmosphärischen Kräften im Sinne der eigenen Interessen umgehen zu können. Mit ihrer Funktion als Handlungsressource und als sinnliche Vermittlerin von Lebensmöglichkeiten differenziert er hierbei zwei Bedeutungen von Atmosphären. Martin Radermacher untersucht

in seinem Aufsatz *Religion und Atmosphäre. Überlegungen zum Potenzial sozial-räumlicher Arrangements in religiösen Situationen* religiöse Atmosphären, indem er auf die Wirkmächtigkeit sozial-räumlicher Arrangements blickt. Die dahinterstehende These lautet, dass derartige Arrangements das semantische Potenzial bergen, in bestimmten sozialen Situationen religiöse Kommunikation, Praktiken und Erfahrungen zwar zu ermöglichen, diese aber nicht zu determinieren. Andreas Rauh umkreist in seinem Beitrag *Wirkmacht von Atmosphären. Ästhetische Verortungskordinaten* verschiedene ästhetische Ideen. Er beginnt seinen Diskurs mit einem Feldforschungsprojekt über die Wirkmacht von Atmosphären, dessen atmosphärenrezeptive Fahrten er mit den Konzepten der Schönheit und der Erhabenheit konfrontiert, um sich schließlich mit dem Fokus auf der Ästhetik damit zu beschäftigen, wie grundlegend Atmosphären unsere Wahrnehmung prägen. Schließlich setzt sich Christian Julmi mit seinem Beitrag *Wer macht die Atmosphären? Eine kurze Einführung in das System der atmosphärischen Führung* systematisch mit den atmosphärischen und sozialen Wirkmächten im Führungskontext auseinander. In einem Dreischritt erläutert er Kern, inneren und äußeren Zirkel des von ihm und Guido Rappe entwickelten Systems der atmosphärischen Führung.

Der vierte Sinnabschnitt subsumiert Beiträge »Zur Praxis der Atmosphäre«. Charlotte Uzarewicz verdeutlicht in ihrem Aufsatz *Hörbare Pflege? Der Beitrag der Akustik zur klinischen Atmosphäre* die Rolle auditiver Reize für das Klima stationärer Einrichtungen in der Pflege. Sie zeigt anhand eigener empirischer Befunde qualitative Wirkungen von technischen und menschlichen Geräuschen auf und entwickelt auf der Basis der atmosphärischen Idealtypen nach Julmi eine Definition klinischer Atmosphären. Wolf Langewitz thematisiert in seinem Text *Atmosphären im medizinischen Umfeld* Argumente des Forschungsgebietes *healing architecture* bei der Gestaltung von Räumen für Menschen in prekären Lebenslagen. Anhand praktischer Beispiele diskutiert er Möglichkeiten und Grenzen der Gestaltung von Atmosphären im medizinischen Kontext. Jan Sonntag geht in seinem Artikel *Therapeutische Atmosphären. Am Beispiel der Musiktherapie bei*

Demenzen von der Prämisse aus, dass Menschen mit Demenz in erhöhtem Maße sensibel für Atmosphären sind. Daran anknüpfend entwickelt er Möglichkeiten der Konzeption und Gestaltung therapeutischer Atmosphären, wobei die Musiktherapie im Mittelpunkt steht. Gabriele Marx öffnet die Türen ihrer therapeutischen Erfahrung mit Atmosphären als ergreifende Mächte in dem Beitrag *Die Wirkung von Atmosphären. Über den Umgang mit Attacken aus dem prädimensionalen Raum*. Sie spricht insbesondere über Phänomene der wechselseitigen Einleibung in der therapeutischen Praxis und wie sich Therapeuten gegenüber heftigen Gefühlen als Atmosphären wappnen können. Dann folgt mit dem Artikel *Arbeit mit und unter der Macht von Atmosphären. Fallbeispiele aus der Prosopiatric von prenzlkom* eine dichte Beschreibung von Cornelia Diebow zu atmosphärischen Phänomenen ihrer therapeutischen Arbeit. Im Dreischritt *Atmosphären meiden, Atmosphären tolerieren und Atmosphären wünschen* zeigt sie Möglichkeiten der Heilung durch Gestaltung konstruktiver Atmosphären auf. In dem Beitrag *Diversität schafft Atmosphären. Machtvolle Momente inklusiver Pädagogik* zeigt Barbara Wolf drei Dimensionen der ideologisch aufgeladenen Debatte um Inklusion auf der soziologischen Mikro-, Meso- und Makroebene auf. Ergänzend werden mächtige Atmosphären auf der Ebene inklusiver Unterricht, pädagogischer Fachdiskurs und politische Debatte um Inklusion aufgespannt. Abschließend eröffnet Petra Seibert mit dem Text *Wie kommt die Atmosphäre in die Atmosphäre? Das neue dreiteilige Wahrnehmungsmodell – Logos-Auge-Leib – als Leitfaden* eine begrifflich-ästhetische Unterscheidung von drei Ebenen der Wahrnehmung im alltagspragmatischen Raum. Mit diesem Model ermöglicht sie ein neues Verständnis für verschiedene Wahrnehmungs- und Sichtweisen, quasi eine DNA der Atmosphären – und löst damit auch einen selbstreflexiven Prozess beim Leser aus.

»Zum Abschluss« folgt dann ein Interview mit Hermann Schmitz zum Themenkomplex der Macht der Atmosphären, das Christian Julmi anlässlich des Sammelbandes in Kiel durchgeführt hat. Im Gespräch kommen hierbei auch Aspekte zur Sprache, die Hermann Schmitz so noch nicht schriftlich formuliert hat.

Am Ende des Buches werden in dem Abschnitt »Zu den Autoren« noch die Kurzbiographien der Autoren vorgestellt, damit sich der Leser oder die Leserin ein Bild über den heterogenen, multiprofessionellen und interdisziplinären Hintergrund der Verfasser und den vielfältigen Diskurs dieses Werkes machen kann.

Wir hoffen, das Interesse an dem Sammelband »Die Macht der Atmosphären« geweckt zu haben und wünschen viel Freude beim Lesen.

Barbara Wolf, Christian Julmi

Zur Philosophie der Atmosphäre

Atmosphären als Mächte über die Person

Gefühle sind in der philosophischen Tradition hauptsächlich in zwei Rubriken eingeordnet. Die eine Auffassung vom Gefühl lehnt sich etwa an Kant an und besteht darin, das Gefühl als Lust und Unlust aufzufassen, womit die Seele auf irgendwelche äußeren oder inneren Reize reagiert. Die andere Auffassung ist die der älteren Phänomenologen um Brentano, Husserl und Scheler. Diese fassen die Gefühle als intentionale Akte auf, die sich auf einen Gegenstand richten, den sie mit Gefühlsqualitäten umkleiden. Beide Auffassungen halte ich für falsch. Gegen die Auffassung des Gefühls als Lust und Unlust habe ich auf den feierlichen Ernst verwiesen, ein starkes Gefühl, das weder Lust noch Unlust ist. Auf die Schwächen der Intentionalitätstheorie habe ich kürzlich eingehend hingewiesen.¹ Beide Auffassungen können in phänomenologisch haltbarer Weise berichtigt werden, wenn man sich überlegt, wie ein Gefühl vom Menschen Besitz ergreift. Diese Besitzergreifung hat eine passive und eine aktive Seite. Die passive Seite besteht darin, dass Atmosphären, wie zum Beispiel das Wetter und viele andere Atmosphären, die vom Wetter her metaphorisch so heißen, vom Menschen in leiblich spürbarer Weise, das heißt durch seinen spürbaren Leib hindurch Besitz ergreifen. Die aktive Seite, die aber auch fehlen kann, besteht darin, dass der Mensch, nachdem er vom Gefühl ergriffen ist – aber erst nach einer gewissen Weile –, als Person zu dieser Ergriffenheit Stellung nehmen kann, und zwar entweder sich ihr hingebend oder ihr

¹ Hermann Schmitz: *Zur Epigenese der Person*, Freiburg/München 2017, S. 122–136: »Bewusstsein von etwas« (Über Intentionalität).

widerstehend, wodurch dann sein Gefühl auf die Dauer einen gewissen Stil annimmt, mit dem er dann tatsächlich fühlt, das heißt auf die von ihm empfangenen Gefühle eingeht. Auf der passiven Seite sind es die Atmosphären. Dass eine Atmosphäre in einem am Wetter abgelesenen Sinne den Menschen heimsucht und dadurch zu seinem Gefühl wird, ist eine allbekannte Tatsache. Das Wetter selbst ist von dieser Art, es ist gewissermaßen selbst ein Gefühl, indem es nämlich entweder heiter und freundlich den Menschen entsprechend heiter, gehoben und beschwingt stimmt oder aber als trübes, drückendes Wetter den Menschen entsprechend deprimiert. Das Wetter nimmt damit als Atmosphäre den Menschen emotional mit sich, indem es ihm ein entsprechendes Gefühl eingibt. Viele andere Atmosphären reihen sich dann an, die in ähnlicher Weise wie das Wetter Gefühle sind oder Gefühle induzieren, je nachdem, wie man sich ausdrücken will. Ich habe etwas provokant immer gesagt, Atmosphären sind Gefühle; aber wenn man die Gefühle lediglich dem Menschen vindizieren will, dann kann man ebenso gut sagen, die Atmosphären induzieren beim Menschen Gefühle, indem sie ihn leiblich ergreifen, und zwar mit affektivem Betroffensein. Es gibt eine ganze Menge von Erfahrungen so wirksamer Atmosphären, außer dem Wetter noch etwa der feierliche Ernst, der einen Menschen etwa in einer erhabenen, stillen, weiten Landschaft erfasst, etwa unter dem nächtlichen Sternenhimmel. Ebenso bei einem feierlichen Anlass oder auch in einer Kirche, die eine derartige Gestimmtheit suggeriert. Es gibt im Gegenteil eine ganz entgegengesetzte Atmosphäre, die den Menschen mit sich nimmt, das ist die Ausgelassenheit, die fröhliche Hingabe an eine alberne Stimmung, von der Goethe in dem Vorspiel zur Eröffnung des Berliner Theaters im Jahre 1825 die Muse beklagen lässt, dass »der Gebildete zuletzt erschrickt, wenn ihn Absurdes fesselt und entzückt«, er also in diese alberne Stimmung hineingezogen wird. Ebenso geschieht es zum Beispiel auf sogenannten Parties, Karnevalsveranstaltungen und ähnlichen lustigen und bewegten Festen, wobei zunächst eine Atmosphäre der Hemmung, der Verlegenheit und Verstimmtheit vorhanden ist, die dann mehr oder weniger mit einem plötzlichen Ruck – wenn es gelingt, in diese neue Atmosphäre hineinzukommen –

umschlägt in eine ausgelassene Stimmung, eine Party, die den Menschen in ganz anderer Weise als im gewöhnlichen Leben Gelegenheit gibt, aus sich herauszugehen und auch einmal etwas mehr oder weniger Unvernünftiges zu machen. Es gibt da eine große Reihe weiterer Atmosphären, die man etwa unter Menschen erleben kann, je nachdem, ob die Atmosphäre unter Menschen gespannt ist oder ob sie entspannt und fröhlich ist. Die Atmosphäre einer Wohnung, die Atmosphäre einer Landschaft, etwa einer Gewitterlandschaft oder einer Landschaft im Hochgebirge, überall können wir hier von Atmosphären sprechen, die den Menschen so ergreifen, dass sie ihn nach sich stimmen und insofern selbst Gefühle sind. Auch Gefühle im ganz gewöhnlichen Sinne haben diesen Charakter als Atmosphären, zum Beispiel Freude ist eine Atmosphäre, die den Menschen spürbar hebt, so dass er leicht wird, dass er erleichtert wird, dass er sich leichter bewegt, eventuell sogar etwas springt oder besonders beschwingt bewegt. Und diese erleichternde Atmosphäre betrifft nicht den Körper, als ob der Körper besonders leicht würde, sondern den spürbaren Leib, und da sehr deutlich und gerade auch dann, wenn man keineswegs aus einem Kraftgefühl es leicht hat, in die Höhe zu streben, sondern sich etwa bei der Erleichterung von einer schweren Sorge in die Freude fallen lässt, und die Freude trägt und hebt einen dann nicht weniger. Ebenso ist die Trauer, der Kummer ein drückendes, ein nach unten ziehendes Gefühl, in das man sich fallen lässt und das einen keineswegs hebt. Und es ist ebenso die Scham eine aggressive Atmosphäre, die den Menschen gewissermaßen in sich verkriechen lässt mit dem äußerlich sichtbaren Symptom, dass er die Augen sinken lässt. Es ist der Zorn eine flammende Atmosphäre, die den Menschen aufreizt und aggressiv werden lässt. Es ist zum Beispiel das Schuldbewusstsein eine Atmosphäre, die es dem Menschen verbietet, den Menschen und sogar den Dingen gerade in die Augen zu sehen, weil er irgendwie von der Ahnung besessen ist, sie wüssten etwas von dieser Schuld und würden ihn damit anblicken. Hendrik de Stroker in seiner Monographie über das Gewissen spricht in diesem Sinne von der Allbekanntheit der Schuld als einer Atmosphäre des Schuldigen. Ärger ist eine Atmosphäre, die gewissermaßen die ge-

samte Umwelt vergiftet dadurch, dass sie dem Verärgerten hinderlich wird und seinen Widerstand provoziert. Das alles sind spürbare Atmosphären, die selbst an Gefühlen haften, die dadurch entstehen, dass der Mensch von solchen Gefühlen heimgesucht wird und dass er davon leiblich irgendwie umgestimmt wird.

Das sind einleuchtende Beschreibungen, die aber begrifflich noch sehr unklar sind, denn wir müssen uns jetzt darüber Rechenschaft geben, was eine Atmosphäre ist und was hier Leib heißt. Das lässt sich überhaupt nur bestimmen, wenn man zunächst auf den Raum eingeht. Das Charakteristische für Atmosphären ist eine gewisse Räumlichkeit, die von der gewohnten Räumlichkeit abweicht. Das für unser Denken gewohnte Raumverständnis betrachtet den Raum als ein dreidimensionales Gebilde mit Punkten, Linien, Flächen und Körpern, ein Gebilde, das von Orten besetzt ist, die dem Menschen gestatten zu sagen, wo etwas ist, und es dort zu finden. Diese Orte ihrerseits sind bestimmt durch an ihnen befindliche Objekte, die durch Lage und Abstandsbeziehungen zueinander orientiert sind, also sich gegenseitig bestimmen, und zwar so, dass gewisse Standardobjekte den Anhalt bieten, um an diesen Objekten Maß zu nehmen für die Abstände und Lagen der anderen Objekte. Das geht aber nur, wenn die Objekte, an denen die Standardorte gemessen werden, ihrerseits ruhen. Denn wenn sie sich bewegen, dann würden sich auch die Lage- und Abstandsbestimmungen ändern und man hätte den Eindruck, die Objekte, die an diesen anderen Orten tatsächlich ruhen, hätten sich bewegt. Ruhe und Bewegung wären nicht mehr unterschieden. Das ist ein wichtiger Gesichtspunkt: Wir können Ruhe und Bewegung nicht definieren, indem wir uns auf Orte in diesem Ortsraum im normalen Sinn – einem aus Orten zusammengesetzten Raum – beziehen, sondern wir müssen unser Verständnis der Ruhe und dann auch der Bewegung auf tieferen Schichten des Raumes schöpfen, wenn wir diese Begriffe zirkelfrei einführen wollen.

Das führt uns auf die flächenlosen Räume. Das Raumverständnis in gewöhnlichem Sinn, mit relativen, sich gegenseitig bestimmenden Orten, hängt von Lagen und Abständen ab mit Hilfe der Fläche; Lagen und Abstände kann man nur an umkehrbaren

Verbindungen ablesen. Dagegen sind die Verbindungen, die den Flächen vorausgehen, die leiblich spürbaren Verbindungen, nicht umkehrbar. Ich komme gleich darauf. Aber an der Fläche können umkehrbare Verbindungen, etwa als Linien zwischen Punkten, abgelesen werden. Und daraus kann dann weiterhin durch Zusammensetzung von Flächen die Vorstellung dreidimensionaler Körper entstehen. So kommt es zu einer Raumvorstellung mit Punkten, Linien, Flächen, Körpern und Orten, die durch Lagen- und Abstandsbeziehungen miteinander verbunden sind. Das ist die übliche Raumvorstellung, die sich nur mit Hilfe des Auftretens der Fläche bilden lässt. Nun ist aber die Fläche ihrerseits leibfremd. Am eigenen Leib kann man keine Flächen spüren. Der eigene Leib ist etwa so zu verstehen, dass zum Beispiel das Hungern und das Dürsten leibliche Regungen sind, wogegen die entsprechenden Veränderungen im Körper, die anatomischen Beschaffenheiten des Körpers und die physiologischen Veränderungen körperlich sind. Man hat sehr lange sich dabei aufgehalten, Hunger und Durst, diese leiblichen Regungen ebenso wie die anderen leiblichen Regungen, zum Beispiel auch Angst, Schmerz, Wollust, Müdigkeit, Frische, Wohlbehagen, Erleichterung und vieles dergleichen mehr, als bloße Akzidentien, bloßes Zubehör der betreffenden körperlichen Beschaffenheiten und Veränderungen anzusehen, gewissermaßen als Reflex, den diese Veränderungen in der Seele zurücklassen. Aber das ist eine vollkommen willkürliche Vorstellung, den Menschen mit einer solchen Seele als Spiegel des Körpers auszustatten. In der Tat handelt es sich um leibliche Regungen mit einer ganz besonderen Räumlichkeit, und zwar ist diese Räumlichkeit des Leibes flächenlos. Am eigenen Leib kann man keine Flächen spüren, daher den Leib auch nicht durch Flächen einteilen, etwa schneiden. Daher sind die leiblichen Regungen in diesem Sinne unteilbar, weil unzer-schneidbar in der räumlichen Ausdehnung. Diese leiblichen Regungen sind aber verteilt auf Leibesinseln, wie ich gezeigt habe, also nicht kontinuierlich zusammenhängend, nur von Zeit zu Zeit stellt sich eine Kontinuität her. Außerdem ist diese Kontinuität hintergründig durch ganzheitliche leibliche Regungen, die hinter den teilheitlichen Regungen aus einzelnen Leibesinseln

stehen². Der Leib selbst ist organisiert durch eine Dynamik, die in der Dimension von Enge und Weite beruht auf dem Zusammenspiel dieser Komponenten, dem sogenannten vitalen Antrieb, in dem Engung und Weitung verschränkt sind, mit verschiedener Gewichtsverteilung und verschiedenen Arten und Weisen der Mischung. Zweitens gibt es ebenso die Trennung von Engung und Weitung, privative Engung und privative Weitung. Dann gibt es die leibliche Richtung, die aus der Enge in die Weite führt. Und es gibt auch noch das Verhältnis von protopathischer und epikritischer Tendenz, aber davon will ich jetzt nicht sprechen. Das ist die Dynamik des Leibes. Aber hier sind wir erst bei der Ausdehnung des Leibes, und diese Ausdehnung des Leibes ist flächenlos; weder an den bloßen leiblichen Regungen kann man Flächen spüren, noch kann man sie spüren an denjenigen leiblichen Regungen, mit denen Gefühle empfangen werden, wie etwa die traurige Verstimmung von einer Atmosphäre der Traurigkeit. Ebenso wenig flächenhaft sind die leiblichen Regungen vom Typ der Bewegung, etwa einer ausladenden Handbewegung, die den Raum durchmisst, ohne durch irgendwelche Punkte und Linien sich zu ergehen, wenn es auch Richtungen dabei gibt. Ebenso wenig sind die bloßen leiblichen Richtungen, wie etwa der Blick, von Flächen durchsetzt. Sie sind flächenlos. Der Blick durchläuft einen Raum ohne Flächen, daher auch ohne Linien und Punkte, obwohl er in Punkten gewissermaßen enden kann, auf Punkte sich zusammenziehen kann, aber erst nach einem Zwischenraum, den er ohne solche Gliederung nach Art eines Ortsraumes durchläuft. Also am eigenen Leib kann man keine Flächen spüren, wenn man sie auch am eigenen Körper beobachten und betasten kann. Der leibliche Raum, der Raum des Leibes, gehört zu den flächenlosen Räumen, von denen es sehr viele Beispiele gibt. Das einfachste, abgesehen vom Leib, ist der Raum des Schalls, in dem es Enge, Weite und Richtung gibt, und zwar Richtung nicht nur als Richtung, die auf die Schallquelle zuführt, sondern auch als Richtung des Ansteigens- und Abschwellens etwa, man spricht von hohen

² Hermann Schmitz: *Der Leib*, Berlin/Boston 2011, siehe Sachregister Stichwort »Regung, ganzheitliche leibliche«.

und tiefen, von schweren und leichten Tönen, von scharfen, spitzen Tönen, sich weit ausbreitenden Tönen. Miteinander führen sie durch Bewegungssuggestionen viele, sowohl zeitliche als auch räumliche Figuren auf, die dann als Bewegungssuggestionen etwa auf tanzende und marschierende Leiber übergreifen und zu dort wirklichen Bewegungen führen. Das alles sind die Formen, in denen der Schall räumlich ist, aber ohne jede Fläche. Dasselbe gilt ebenso von solchen plötzlich auf den Menschen einströmenden Mächten wie dem Wind oder der reißenden Schwere, die den Menschen niederzwingt, wenn er sich nicht gegen sie stemmt. Das sind räumlich ausgedehnte, eingreifende Mächte, die den Menschen heimsuchen. Das sind Halbdinge, wie ich sie nenne, etwa die Stille mit Weite, Gewicht und Dichte, wie der Psychiater Minkowski sagte. Ein solches Halbding ist ebenso das Wetter. Das Wetter, das man unmittelbar am eigenen Leibe spürt, ohne in die Ferne zu blicken, und zwar als erlebte, befreiende Weite, wenn man etwa aus stickiger Luft mit einem tiefen Atemzug ins Freie tritt. Das sind solche flächenlos räumlich ausgedehnten Gebilde, und von dieser Art sind auch sowohl der Leib mit seinen Regungen als auch die Gefühle, wie zum Beispiel eben das Wetter. Sie sind Atmosphären: Die Atmosphären sind flächenlos ausgedehnt in einem Raum, der mit dem leiblichen Raum übereinstimmt; einem leiblichen Raum, der aus Enge und Weite, Engung und Weitung in ihrem Zusammenhang und Richtungen zwischen ihnen gebildet wird, zusätzlich aber noch bereichert ist durch die von mir so genannten abgründigen Richtungen, die aus der Weite, ohne erkennbaren Ursprung kommen, wie etwa die niederziehende Schwere oder der Wind oder auch die Gefühle als Erregungen, wie etwa Freude und Trauer oder die Schwermut oder die Bangnis als zentripetale Erregung. Das sind solche flächenlos ausgedehnten räumlichen Mächte. Ebenso ist der Leib durch die von mir anderswo genauer beschriebene Einleibung als leibliche Kommunikation eingespannt in eine Menge von Bewegungssuggestionen, die auf ihn zukommen, mit denen er sich auseinandersetzen muss, etwa im Ausweichen, im Zugreifen und dergleichen. Das sind Richtungen, die auf den Leib einstrahlen, aber mit bestimmten Ausgangspunkten, im Gegensatz zu den abgründigen

Richtungen. So ist der Raum, bevor er zum Ortsraum wird, organisiert. Diese Beschaffenheit bestimmt auch den Charakter des Leibes und der Atmosphären mit einer Ausdehnung, die nicht im Ortsraum mit Hilfe von Lagen und Abständen definiert werden und keine Figuren bilden kann, Figuren, die durch Flächen um Körper entstehen oder durch Linien um Flächen und dergleichen. Das ist hier unmöglich. Diese Art von Ausdehnung, worin sich Atmosphären des Gefühls und der spürbare Leib gleichen, führt zu einer Koordination zwischen ihnen. In welcher Weise der Leib in dieser Art eng und weit ist, das habe ich anderswo genau bezeichnet. Dass auch die Gefühle in dieser Weise räumlich sind, lässt sich an der Grundsicht der Stimmungen, der reinen Stimmungen ablesen, die von vornherein Weite suggerieren, und zwar als erfüllte und leere Stimmung: Erfüllte Stimmung im Sinne einer Zufriedenheit, die nicht etwa Wunscherfüllung bedeutet, sondern ein gewisses Getragensein, ein gewisses Beruhen in der Weite des Raumes, das einen nicht allein lässt, und zwar etwa begründet in der Liebe eines Mitmenschen oder in einer harmonischen Familie oder im ruhigen, stolzen Selbstvertrauen oder in mystischer Frömmigkeit und dergleichen. Das ist eine erfüllte Stimmung. Die leere Stimmung ist so, als ob man in ein Loch fiel; sie ist charakterisiert durch eine qualvolle Beengung, die aber nicht bedrückend ist wie bei der Melancholie, sondern in einer Ortlosigkeit, in einer Unfähigkeit sich irgendwo zu halten besteht, wie schon bei den Wüstenvätern des Altertums, die, weil sie nicht mehr einsahen, warum sie in ihrer Zelle bleiben sollten, in der Mittagszeit herumirrten. Das ergab dann die sogenannte Acedia, ein solches reines leeres Gefühl, und das wird auch sonst vielfach beschrieben, bei den Franzosen heißt es Ennui, eine mit Ekel gemischte Langeweile. Dieses Gefühl kommt sehr oft in der Dämmerung vor, und in schmutzigen Großstädten. Das habe ich anderswo näher ausgeführt. Das reine leere und das reine erfüllte Gefühl als Grundsicht aller Gefühle bezeugen ihre Weite, während das Gefühl den Menschen zwar beengt, aber nicht selbst als Atmosphäre Enge besitzt. In dieser Weise stehen sich Gefühle und leibliche Regungen sehr nah, und sie gehen auch ineinander über, denn die Gefühle beruhen auf Atmosphären oder sind selbst At-

mosphären, wie man es auch immer nennen will. Diese Atmosphären, die Gefühle sind, und also unbegrenzte Weite haben und aus nicht örtlich eingeschränkten Herkunftsstellen über den Menschen kommen, diese Atmosphären des Gefühls, die in unbestimmter Weite wurzeln oder aus ihr hervorgehen, denen entsprechen Atmosphären des Leibes, die aber örtlich viel besser bestimmt sind, die den Leib gewissermaßen umhüllen, etwa als die heitere, beschwingte Morgenstimmung oder auch die verstimmte Morgenstimmung, wenn man nicht richtig aufgewacht ist und mühsam aus dem Bett kommt. Das sind beides ganzheitliche Atmosphären, die den Leib umgreifen, zwar viele Komponenten in einzelnen teilheitlichen leiblichen Regungen haben, aber darüber hinausgehen durch ihre Integrationskraft. Diese leiblichen Atmosphären treten ebenso kollektiv durch Einleibung in dem von mir beschriebenen Sinne auf, zum Beispiel in dem gemeinsamen Eifer, den gemeinsamen Wallungen, gemeinsamem Zorn, der zunächst ein gemeinsamer, viele Leiber umfassender vitaler Antrieb aus Engung und Weitung ist, aber sehr nahe steht den entsprechenden Gefühlen, die sich ihm auflagern, zum Beispiel als Zorn und in einer entsprechenden Massenhysterie oder Massenaufregung oder als Panik. Das sind Gefühle als Atmosphären, die keineswegs auf einzelne Menschen bezogen sind, sondern die Atmosphären sind ebenso überpersönlich und beziehen ganze Massen ein wie einzelne Menschen, etwa auch als Jubel, in den die Menschen begeistert einstimmen, oder als zornige Erregung und so weiter. Diese begrenzten Atmosphären des Leibes und die aus unbegrenzter Weite herkommenden Erregungen des Gefühls gehen an dieser Stelle ineinander über.

Jetzt aber will ich zu dem eigentlichen Thema kommen, nachdem erklärt worden ist, in welchem Sinne Atmosphären räumlich sind: Ich will nun auf die Macht der Atmosphären über den Leib eingehen. Dass die Atmosphären den Menschen leiblich ergreifen, ergibt sich daraus, dass sie ihm ganz bestimmte Bewegungen eingeben, die der Betreffende sofort beherrscht, ohne sich darum bemühen zu müssen. Der Fröhliche weiß sich leicht und beschwingt zu bewegen, vielleicht ein wenig zu hüpfen, um seiner Begeisterung Ausdruck zu geben. Er kann mit lachenden Augen

blicken, kann mit leichter, gehobener Stimme sprechen, und seine Körperbewegungen haben sämtlich diesen Charakter. Das ist ein Bewegungsbild, das gar nicht so leicht bewusst nachzustellen ist, wenn man nicht groß im Nachstellen ist. Aber der Fröhliche schafft das ohne weiteres und ebenso der Bekümmerte, und sei er noch so ungeschickt, schafft es, schlaff und wie gebrochen dazusitzen, den Kopf sinken zu lassen, sich – als wäre er an der Stelle festgewurzelt – nur mühsam zu bewegen, schlaff und ohne Feuer zu blicken. Das ist ein motorisches Vermögen, das ihm vom Gefühl selbst eingegeben wird. Ähnlich geht es beim Beschämten, ähnlich beim Erzürrten und in vielen anderen Formen. Das heißt, das Gefühl verrät sich als eine den Leib ergreifende Macht durch die Bewegungssuggestionen, mit denen es selbst den eigenen Impuls dem Ergriffenen eingibt. Hier zeigt sich die besondere Macht der Atmosphären als Induktoren, als Einführer von Gefühlen in den Leib. Denn es gibt ja, wie ich schon sagte, beim Gefühl eine passive und eine aktive Seite. Diese aktive Seite kann auch fehlen. Dann ist der Mensch, ohne selbst Stellung zu nehmen, dem Gefühl hingegeben. Aber wenn er tatsächlich personal Stellung nimmt, dann geschieht diese Stellungnahme mit einer gewissen Verzögerung. Das ist anders als bei bloßen leiblichen Regungen wie Angst, Schmerz und so weiter. Die kann man schon, wenn sie nicht ganz plötzlich kommen und ganz heftig sind, bei ihrem ersten Auftreten genau beobachten. Dagegen dem Gefühl muss man sich erst einmal überlassen, wenn es echt ist. Wer ein Gefühl gleich an der Schwelle seines Eintritts mit einer bestimmten Stellungnahme begrüßt, der war entweder nur von einem flüchtigen Anflug gestreift oder er fühlt nicht echt, sondern tut nur so. Aber das wirkliche Ergriffensein vom Gefühl geschieht nur so, dass man einfach hineingerät, stürmisch oder auch schleichend, ohne dass man es merkt, wird man von dem Gefühl befallen, und dann erst kann man Stellung nehmen. Das ist diese besondere Macht des Gefühls über den Menschen, zum Beispiel des Zorns. Erst muss man wirklich in Zorn geraten, und dann kann man dazu Stellung nehmen und zum Beispiel den Zorn in überlegener Haltung abschieben. Die Kunst der Bewältigung solcher Gefühle besteht darin, diese Zwischenzeit möglichst kurz zu

gestalten; deswegen kann man auch Gefühle viel weniger beobachten als leibliche Regungen, weil man immer schon in das ergreifende Gefühl verwickelt ist. Es hat schon seine Macht bewiesen über den Leib, bevor man in der Lage ist, als Person dazu Stellung zu nehmen. Dies ist charakteristisch für Gefühle und unterscheidet die Atmosphären, die Gefühle sind, von den leiblichen Regungen. Die Atmosphären, die Gefühle sind, wird der Mensch deswegen nicht los, weil sie ihn immer schon besetzt haben, wenn er sich mit ihnen auseinandersetzt. Er ist insofern ihnen gegenüber nie ganz frei, aber er kann sie mehr oder weniger abarbeiten, und wenn ihm das ganz gelungen ist, ist er tatsächlich nicht mehr ergriffen. Das ist dann nur noch ein Scheingefühl, wie Nietzsche es sich zuschrieb, wenn er sagte, dass er auf seinen Gefühlen reitet wie auf Pferden oder besser noch wie auf Eseln und ihrer Herr werden könnte. Das war eine etwas übermütige Darstellung. Das echte Gefühl hat aber immer den Charakter der Unterwerfung, weil es gegenüber diesen ergreifenden Mächten nachträglich ist. Das beruht auf einer Art und Weise des Verhältnisses zum Gefühl, und zwar sind die Gefühle, wenn sie den Menschen ergreifen, unspaltbare Verhältnisse, wie ich es sage, also Verhältnisse, die nicht gerichtet sind, die nicht ordinal sind. Die gewöhnliche Verbindung ist eine Beziehung; eine Beziehung ist gerichtet von etwas zu etwas hin, auch wenn sie mehrstufig, mehrstellig ist. Die Beziehung hat also diesen ordinalen Charakter, dass ein erstes und ein zweites Glied in ihr ist. Und das ist bei den Verhältnissen nicht der Fall, die sind kardinal organisiert, also zum Beispiel wenn zwei Kräfte sich gegenseitig aufhalten an einer Grenzlinie, dann ist weder eines das Erste noch eines das Zweite. Dieses kardinale Verhältnis ist also bezeichnend für sehr viele Zustände, in denen der Mensch sich normalerweise befindet, aus denen er erst als Person mehr oder weniger herauskommt. In diesem Verhältnis ist er gewissermaßen hilflos, weil er keine gerichtete Beziehung zum Gefühl aufnehmen kann, sondern er steht zu ihm in einem ungespaltenen Verhältnis, er ist ihm gewissermaßen ausgeliefert. Die Aufgabe, dieses Verhältnis zu spalten und dadurch seiner Herr zu werden, eine Aufgabe, der zum Beispiel die Psychoanalyse sich widmet, ist die Ursache dafür, dass der Mensch den Gefühlen zu-

nächst unterworfen ist: dass die Atmosphären, die Gefühle sind oder Gefühle induzieren, in ungespaltenem Verhältnis zu dem Empfänger, der menschlichen Person (oder auch der noch nicht personalen Menschen in der Unterschicht) stehen. Das ist die spezifische Macht der Atmosphären als Gefühle über den Menschen. Mit der muss man sich abfinden, ihnen erlag zum Beispiel der Fußballspieler, der bei einer Fußball-Weltmeisterschaft seine Karriere glänzend beenden wollte und dann von einem heimtückischen Gegner durch Beleidigung seiner Schwester so in Rage geriet, dass er dem Betreffenden einen Kopfstoß versetzte, und damit war dann sein Abgang als glänzender Fußballspieler schwer beschädigt. Davon wird man nicht herunterkommen, man ist in dem Gefühl ganz anders befangen als bei bloßen leiblichen Regungen.

Geruch und Atmosphäre

1 Herkunft des Begriffs *Atmosphäre*

Der Terminus *Atmosphäre* wird seit dem 18. Jahrhundert in fast allen europäischen Sprachen zunehmend metaphorisch verwendet. Er stammt ursprünglich aus der Meteorologie und bezeichnet die oberen Luftschichten. Der Übergang zur metaphorischen Verwendung wird durch Wettererfahrungen vermittelt.¹ Wetter wird subjektiv durch die Stimmungen erfahren, die es in einem Menschen erzeugt: trübes Wetter, heiteres Wetter, Frühlingswetter usw. Das kann umgekehrt dazu führen, dass der Umschlag der Stimmungslage in einer Umgebung als Wetterveränderung wahrgenommen wird. So von Margarethe in Goethes *Faust I*. Nachdem sie in ihre Kammer zurückkehrt, in der sich gerade noch Faust und Mephistopheles aufgehalten haben, sagt sie:

»Es ist so schwül so dumpfig hier
und ist doch eben so warm nicht drauß',
es wird mir so weiß nicht wie-« (Faust I, 2752 ff.)

Atmosphäre ist danach die Stimmung, die in einem Raum hängt oder genauer ein *gestimmter Raum*. Diese Erfahrungsweisen sind besonders durch die neue Phänomenologie von Hermann Schmitz untersucht worden. In seine Auffassung von *Atmosphäre* geht allerdings ein starker Einfluss von Rudolf Ottos Begriff des *Numinosen* ein. Infolgedessen legt Schmitz darauf Wert, dass Ge-

¹ Gernot Böhme, »Das Wetter in der Sprache der Gefühle. Mit besonderer Berücksichtigung Goethes«. In: A. Nova, T. Michalsky (Hrsg.), *Wind und Wetter. Die Ikonologie der Atmosphäre*. Venedig 2009, S. 247–258.

fühle keineswegs Zustände einer Seele sind – letztere nennt er *affektive Betroffenheit durch leibliche Regungen*. Gefühle dagegen sind quasi objektiv und haben räumlichen Charakter: *Sie sind ergreifende Mächte unbestimmt in die Weite ergossen*.²

2 Tellenbach: Geschmack und Atmosphäre³

Tellenbachs Buch bildet die zweite Quelle für die Ausbildung des Begriffs *Atmosphäre*, wie er sich heute – vor allem als Grundbegriff der Ästhetik – eingebürgert hat. Tellenbachs Buch handelt trotz der Formulierung im Titel vornehmlich von Geruch – allerdings als ein Bestandteil olfaktorischer Erfahrung. Das mag für den heutigen Leser verwirrend sein, hat aber für die Herangehensweise von Tellenbach eine zentrale Bedeutung. Er siedelt nämlich dadurch die Erfahrung von Atmosphären in natürlichen, geradezu physiologischen Zusammenhängen ein. Das bedeutet: Die Erfahrung von Atmosphären ist keineswegs etwas spezifisch Menschliches oder gar Geistiges: Das Grundbeispiel atmosphärischer Erfahrung ist bei Tellenbach der *Nestgeruch*. Sehr viele Tiere, insbesondere Säuger, erkennen ihre Verwandten und ihren Ort am Geruch. Der Nestgeruch ist für sie die vertraute und schützende Hülle, in der sie sich zu Hause und wohl fühlen. Dasselbe gilt auch für den Menschen.⁴ Für das Neugeborene und das Kleinkind ist die olfaktorische Wahrnehmung der ursprüngliche Weltbezug. Im Riechen und Saugen – so vermutet Tellenbach – fühlt sich das Kind mit der Mutter noch eins und darin am rechten Ort und geborgen. Dagegen wirken andere Gerüche und Geschmackserfahrungen befremdend.

² Hermann Schmitz, *System der Philosophie*, Band III, 2, *Der Gefühlsraum*. Bonn 1969, S. 361

³ Hubert Tellenbach, *Geschmack und Atmosphäre. Medien menschlichen Elementarkontaktes*. Salzburg 1968.

⁴ Siehe dazu Michael Hauskeller, *Atmosphären erleben. Philosophische Untersuchungen zur Sinneswahrnehmung*. Berlin 1995. Im Kapitel III. 1 Der Geruchsraum wird Geruch als Aura der Heimat bezeichnet.

Aus diesem Hintergrund folgt Tellenbach den Schicksalen olfaktorischer Erfahrungen im weiteren Leben. Dabei macht er ausführlichen Gebrauch sowohl von literarischen Darstellungen, so etwa aus Dostojewskis *Die Brüder Karamasow*. Da sein Interesse als Psychiater naturgemäß auf pathogenetische Entwicklungen gerichtet ist, möchte ich nicht diese Stellen zitieren, sondern führe eine aus dem Roman eines anderen russischen Dichters an, nämlich aus Nicolai Gogols *Die Toten Seelen*. Sie ist ein charakteristisches Beispiel dafür, wie auch im späteren Leben der Geruch eine Atmosphäre von Zuhause und Vertrautheit erzeugt. Es handelt sich um Petruschka, den Diener des Romanhelden Tschitschikow, der als Mensch niederster Klasse bei den Reisen seines Herrn weder eigenes Bett noch Zimmer in Anspruch nehmen kann: Er bringt durch seinen Geruch überall hin sein eignes Zuhause mit und fühlt sich wohl.

»Außer der Lesewut hatte er noch zwei Gewohnheiten, die zwei weitere Charakterzüge seiner Person bildeten: Er liebte es zu schlafen, ohne sich auszukleiden, so wie er ging und stand, in dem bekannten Rock, und ferner schleppte er immer eine eigene Atmosphäre, jenen ihm eigentümlichen Geruch, mit sich, der ein wenig an den Duft eines Wohnzimmers erinnerte, sodass er nur irgendwo sein Bett aufzustellen und seinen Mantel und seine Habseligkeiten mitzubringen brauchte, um sofort den Eindruck zu erwecken, dass dieses Zimmer seit 10 Jahren von Menschen bewohnt werde, selbst wenn bislang noch niemand darin gewohnt hatte. Tschitschikow, ein sehr empfindlicher Herr, der leicht Ekel empfand, rümpfte gewöhnlich die Nase, wenn er morgens, gleichsam auf nüchternen Magen, mit dem ersten Atemzuge diese Luft einzog, schüttelte den Kopf und murmelte: ›Hol dich der Teufel, Kerl! Du schwitzt wohl? Geh doch einmal ins Bad!«⁵

Was Gogol hier mit thematisiert, ist die Differenz von *zivilisiert* und *unzivilisiert*. Der Prozess der Zivilisation (Norbert Elias) hat in Europa eine weitgehende Desodorierung durchgesetzt. Es waren seit dem 18. Jahrhundert die Strategien der Aufklärer, insbesondere der Hygieniker und der Diätetiker, es waren aber auch

⁵ Nicolai Gogol: *Die toten Seelen*. Köln, Lingenverlag. o.J., S. 22.

die von den oberen Klassen Schritt für Schritt verallgemeinerten Verhaltensregeln, die zu einer Zurückdrängung natürlicher, aber auch persönlicher Gerüche geführt haben, so dass die alltägliche Umwelt sowohl im Hause als auch außerhalb des Hauses im Großen und Ganzen geruchsfrei ist und insbesondere die persönliche Beziehung jenseits der Kindheit kaum noch darauf beruht, wie die Menschen einander riechend wahrnehmen. Dieser Prozess ist von Alain Corbin in seinem Buch *Pesthauch und Blütenduft* für Frankreich ausführlich beschrieben worden.⁶ Diese Desodorierung unserer Umwelt und unserer kommunikativen Beziehungen bedeutet allerdings nicht, dass unsere Umwelt schlichthin geruchsfrei ist. Vielmehr wird das entstandene Vakuum durch Parfums und die Gerüche der Desodorantien wie auch der sonstigen Hygienemittel gefüllt. Was aber wirklich dabei verlorengegangen ist, sind die olfaktorischen Kompetenzen und die Orientierung in der Welt mit ihrer Hilfe. Das kann bedeuten, dass die zivilisierten Menschen, wir, den Umgang mit Atmosphären nicht gelernt haben, sodass ihr überraschender Einbruch gelegentlich pathogenetisch sich auswirken kann. Von der Art sind die meisten von Hubert Tellenbach beschriebenen psychiatrischen Befunde. Sie berichten von Fällen olfaktorischen Ausgesetztseins, das nicht mehr durch die distanzierte und objektive Weltbeziehung konterkariert wird.

Die Macht entfesselter, olfaktorisch gespürter Atmosphären wird – fiktiv auf die Spitze getrieben – von Patrick Süskind in *das Parfüm*⁷ dargestellt. Aus diesem Buch, das die Wahrnehmung und die Erzeugung von Gerüchen quasi wie in einem Labor sezziert, lassen sich zwei wichtige Tatsachen der Geruchsatmosphären entnehmen:

- a) Man riecht sich gewöhnlich nicht selbst. Das ist verständlich, weil jede Qualitätserfahrung durch Gewöhnung verschwindet. Doch für Grenouille, dem Helden des Romans, bedeutet das, dass er keinen Eigengeruch hat und deshalb als kompetenter

⁶ Alain Corbin: *Pesthauch und Blütenduft. Eine Geschichte des Geruchs*. Berlin 1984.

⁷ Patrick Süskind: *Das Parfüm. Die Geschichte eines Mörders*. Zürich 1985.

Parfumeur sich ein *Menschenparfüm* zulegt bzw. mehrere, nämlich in Abhängigkeit von der sympathischen und antipathischen Wirkung, die er in Bezug auf andere Menschen erreichen will. Dagegen schildert Tellenbach als Pathologiegefälle idiosynkratischer Eigenwahrnehmung Menschen, die durch die Vorstellung, wie sie riechen oder wie sie riechen mögen, ein gestörtes Verhältnis zur Umwelt haben.

- b) Gerüche sind von ihrer Quelle ablösbar – darin besteht ja ihr atmosphärischer Charakter: Sie tingieren den Raum. Bei Süskind wird das fiktiv auf die Spitze getrieben, indem sein Protagonist Grenouille junge Mädchen ermordet und sich durch parfumtechnische Praktiken ihres Geruchs bemächtigt: Er stellt aus deren Essenz ein Parfum her, dessen Attraktion und liebesstiftender Wirkung sich niemand entziehen kann.

3 Geruch als atmosphärischer Faktor

Atmosphären kann man erzeugen, und es lassen sich objektive Faktoren bzw. deren Konstellationen angeben, die der Erzeugung bestimmter Atmosphären dienen. Ein bedeutendes historisches Beispiel dafür haben wir in C. C. L. Hirschfelds *Theorie der Gartenkunst*.⁸ Allgemein habe ich sechs 6 Arten angegeben, wie Atmosphären erzeugt werden: Klang, Licht (Farbe), Raumstrukturen und ihre Bewegungsanmutungen, Zeichen, Strukturen von Oberflächen und die dadurch gegebenen Synästhesien, Gerüche bzw. das Olfaktorische. Gerüche haben als Erzeugende von Atmosphären in mehrfacher Hinsicht eine ausgezeichnete Stelle. Das wird durch Tellenbach ausgedrückt in dem Satz: »Der Duft ist zugleich auch dieses Atmosphärische«.⁹ Im Unterschied zu den meisten anderen Erzeugenden von Atmosphären zeichnet sich der Geruch durch die Direktheit einerseits und durch die Unmittelbarkeit seiner emotionalen Wirkung aus.

⁸ C. C. L. Hirschfeld: *Theorie der Gartenkunst*. 5 Bände. Leipzig 1779.

⁹ Hubert Tellenbach: *Geschmack und Atmosphäre. Medien menschlichen Elementarkontaktes*. Salzburg 1968, S. 46.

Zunächst Ersteres. Das Riechen ist ein Nahe-Sinn. Zwar mag die Quelle des Geruchs sehr fern sein – doch man riecht den Geruch immer unmittelbar hier. Das ist ein großer Unterschied etwa zum Sehen: Ich sehe den Baum dort in der Ferne, wo er ist, doch den Geruch habe ich immer *in der Nase*. Ferner ist das Riechen nicht abschaltbar – so wie man etwa die Augen schließen kann, um nicht zu sehen. Man ist also Gerüchen viel mehr ausgesetzt als anderen Sinneseindrücken – die Töne oder Geräusche allenfalls ausgenommen. Ferner – und das gilt für das Olfaktorische im Ganzen – ist, was man riecht oder schmeckt, unmittelbar zugleich mit seiner emotionalen Bedeutung gegeben. Genauer gesagt: In diesem Sinnesbereich ist die Unterscheidung von Zeichen und Bedeutung gar nicht zu machen. Beispielsweise in Bezug auf die Farben redet Goethe ja bekanntlich von der *sinnlich-sittlichen Wirkung* der Farben. Das heißt, er unterstellt, dass man die Farben in der Wahrnehmung als solche konstatieren kann, also zum Beispiel *dies ist rot, dies ist blau*, und dann je nach Situation noch ihre affektive Wirkung zu spüren bekommt. Da redet man etwa von einem kalten Blau oder einem warmen Rot. Bei Geruchsqualitäten ist das jedoch nicht der Fall. Vielmehr ist in ihrer sinnlichen Qualität ihre emotionale Wirkung immer zugleich mitgegeben bzw. diese sinnliche Qualität *ist* ihre emotionale Wirkung.¹⁰ Diese emotionale Wirkung der olfaktorischen Qualitäten bewegt sich mit vielen Nuancen in und zwischen dem Gegensatz von Anziehung und Abstoßung, von Habenwollen und Verwerfen. Diese Tatsache ist es wohl, die dazu geführt hat, dass man den Ausdruck *Geschmack* allgemein als das ästhetische Urteilsvermögen bezeichnet. Was schon in der englischen Ästhetik der Aufklärung *taste* hieß, wurde von Moses Mendelssohn als *Billigungsvermögen* bezeichnet.¹¹ Das Geschmacksurteil ist also niemals bloß die Konstatierung einer Tatsache, sondern immer zugleich

¹⁰ Man siehe dazu die Beschreibung von Geruchsbeispielen in: Ulrike Meyer: *Das Riechen – ein vernachlässigter Leitsinn?* Dipl.-Arbeit der Hochschule für Kunst und Design, Halle 2002, S. 43 ff.

¹¹ In Mendelssohns »Morgenstunden«. *Sämtliche Werke in einem Band als Nationaldenkmal*. Wien 1838, S. 143 ff.

der Ausdruck einer emotionalen Reaktion – einer Zustimmung oder Ablehnung, eines Habenwollens oder Verwerfens.

Allerdings gibt es von olfaktorischen Erfahrungen zwei Modi, den intransitiven Modus und den transitiven Modus. So etwa beim Riechen: Wenn ich Süßes rieche, dann ist *süß* nicht der Gegenstand meines Riechens, sondern dessen Qualität. Das Riechen kann aber durchaus auch transitiv gewendet werden, etwa wenn ich sage, *ich rieche Rosen*. In solchem Satz wird in der olfaktorischen Erfahrung zugleich die Quelle des Geruchs oder Geschmacks identifiziert. Diese funktionale Weise olfaktorischer Erfahrung wird in der analytischen Chemie zunächst sogar zur Identifizierung von Substanzen benutzt – nämlich vor apparativer und indikativer Bestimmung. Auch war das Riechen früher ein Diagnoseakt, durch den der Arzt die Krankheit eines Patienten identifizierte.

Es kann also sein, dass wegen des transitiven Modus die olfaktorischen Erfahrungen häufig quasi gebrochen sind oder dass gar ihre intrinsische emotionale Wirkung im Blick auf die Quelle des Geruchs und des Geschmacks übersprungen oder verdeckt wird. Das liegt vor allem daran, dass zivilisatorische Desodorierung unserer Welt zu einer Verödung der entsprechenden Sinneskompetenzen geführt hat. Diese Verödung bedeutet auch, dass die sprachliche Fähigkeit, olfaktorische Erfahrungen auszudrücken, äußert eingeschränkt ist. Dabei sind wohl Weinkenner und Gourmets auszunehmen, eigentlich aber nur diejenigen, die sich damit beruflich beschäftigen, wie Parfumeure und Küfer. Im Allgemeinen muss man dagegen sagen, dass die Gegenstände, die man mit einem Geruch oder Geschmack verbindet, in der Regel bloß *Assoziationen* sind, nicht etwa die Identifizierung der Quellen dieser olfaktorischen Erfahrungen.¹² Die Angabe von Gegenständen zur Charakterisierung von Geschmackserfahrungen ist also in der Regel keine Angabe über ihre Quelle, sondern weitere – hier assoziative – Charakterisierung ihrer Qualität.

¹² Siehe dazu noch einmal die Dipl.-Arbeit von Ulrike Meyer unter »Geruchsbeispiele in beschreibender und assoziativer Stellungnahme«, a. a. O., S. 43 ff.

Abschließend können wir also bei der olfaktorischen Erfahrung, insbesondere beim Riechen, folgende paradoxe Situation feststellen. Obgleich im Prinzip diese Sinne, also Riechen und Schmecken, sehr wohl auch zu Urteilen und nicht bloß zu Beurteilungen führen können, hat gerade die Herabwürdigung und Verdrängung dieser Erfahrungen im Prozess der Zivilisation, insbesondere in Bezug auf das Riechen, die Desodorierung unserer Welt, dazu geführt, dass wir durch Geruchserfahrungen geradezu überfallen und hingerissen werden können. Speziell zum Riechen können wir sagen, was schon Platon in seinem Dialog *Philebos* feststellte, nämlich dass dem Genuss des Riechens kein Bedürfnis danach vorausgehen muss. Die Lust zu riechen sei deshalb rein, nämlich unvermischt, weil sie nicht auf der Befriedigung eines Bedürfnisses beruht – so wie etwa die Trinklust: Trinken ist so lange Lust, wie man noch durstig ist. Darüber hinaus aber müssen wir sagen, dass die Distanzlosigkeit verbunden mit der Unmittelbarkeit – unter Umständen der Plötzlichkeit – der Geruchserfahrung dazu führen kann, dass wir uns in einem Geruch ganz und gar verlieren und uns der Geruch als Atmosphäre zur Welt wird. Geruchserfahrungen können so zum Ereignis weltlicher Mystik werden.

Digitalisierung, Künstliche Intelligenz und die Macht der Atmosphären

Digitalisierung und Künstliche Intelligenz (KI) werden den Alltag immer weiter durchdringen, denn sie machen Dinge für uns bequem, sind Werkzeuge, mit denen wir unsere Lebenswelt gestalten und unsere Umwelt verändern! Unsere Propheten des Techno-New-Age – zu denen etwa Minsky,¹ Kurzweil² oder Moravec³ gehören – haben es vorausgesagt, und ihre Prophezeiungen scheinen sich zu erfüllen. Sie alle glauben, der digitale Fortschritt sei ausnahmslos gut; aber man darf skeptisch sein und nach dem Preis fragen. Denn wenn dieser zu hoch ist, sollte man ihnen ihren Fortschrittsglauben nicht abkaufen. Angesichts einer 100-jährigen Kritik am Fortschrittsglauben insbesondere durch die Lebensphilosophie (Ortega y Gasset, Spengler, Klages, aber in Amerika auch etwa Dewey) hat er etwas Naives. Damit soll nicht gesagt werden, dass naturwissenschaftlicher Fortschritt und neue Technologien wie die Digitalisierung grundsätzlich ›schlecht‹ sind. Im Gegenteil: Man ist geneigt, zunächst Wissenschaft und Technik als positiv zu betrachten, da sie dem Menschen helfen.

¹ Marvin Minsky: *The emotion machine. Commonsense thinking, artificial intelligence and the future of the human mind*, New York 2007.

² Ray Kurzweil: *How to create a mind. The secret of human thought revealed*, New York 2013.

³ Hans Moravec: »Nova«, unter: <https://www.pbs.org/wgbh/nova/robots/moravec.html> (Stand: 12. 6. 2019); Hans Moravec: »Robots, re-evolving mind«, unter: <https://frc.ri.cmu.edu/~hpm/project.archive/robot.papers/2000/Cerebrum.html> (Stand: 12. 6. 2019); Hans Moravec: »Rise of the robots: The future of artificial intelligence«, unter: <https://www.scientificamerican.com/article/rise-of-the-robots> (Stand: 12. 6. 2019).

Digitalisierung und KI können uns sehr viele Annehmlichkeiten bereiten. Und das ist *eigentlich* gut so!

Aber das ›eigentlich‹ ist nicht unproblematisch; denkt man an die scharfe Kritik von Adorno an Heideggers *Jargon der Eigentlichkeit*. ›Eigentlich‹ kommt von ›eigen‹ mit der Bedeutung »jmdm. (als Besitz) gehörend«, dann ›einer Person oder Sache ausschließlich zukommend, für sie charakteristisch‹ und daher auch ›von besonderer Art, seltsam«, ahd. *eigan* (8. Jh.)« sein.⁴ Weiter gehören ›Eignen‹, ›aneignen‹, ›Eigentum‹ und ›Eigentümlichkeit‹ zur Wortfamilie. Mit Blick auf die Digitalisierung führt das zu der Frage, wie das ›eigentlich‹ weiter zu verstehen ist. Was ist die Digitalisierung eigentlich? Was ist für sie charakteristisch, was ihre besondere, eigene Art? Und was ist daran seltsam oder eigentümlich? Wozu eignet sie sich? Wer eignet sie sich an? Wessen Eigentum fördert das? Was ist ihre Eigentümlichkeit? Und dann noch: Was hat sie mit der *menschlichen* Eigentlichkeit zu tun?

Die letzte Frage führt direkt zum Problem der KI, welche durch die heutige Digitalisierung bzw. die modernen Computer als universale, digitale Maschinen erst ermöglicht wurde.⁵ Denn die KI beruht auf der Digitalisierung, durch die unsere analogen Rechner digital umgewandelt wurden und wir die Rechen-Kapazität erreichten, die es heute ermöglicht, auf eine Art maschinell zu rechnen, die den Menschen weit hinter sich lässt. Die heutige KI treibt zusammen mit dem Internet und dem sich ausbreitenden ›Internet der Dinge‹ die immer weitergehende Digitalisierung unserer Welt voran und soll immer ausgreifender menschliche Fähigkeiten imitieren. Dass dabei ein wichtiger Motor die waffentechnologische Forschung, also die Entwicklung von Killer-Drohnen und entsprechenden Robotern, Raketen-Systemen (usw.) ist, hat technologische Tradition. Davon hört man nicht mehr so viel, wenn es um die Digitalisierung in der Wirtschaft geht. Aber man sollte vorsichtig sein, beide Bereiche abzukoppeln. Alle Militär-

⁴ DWDS: »eigentlich«, unter: <https://www.dwds.de/wb/eigentlich> (Stand 12.6.2019)

⁵ Auch wenn es schon in Antike und Mittelalter in Form der sogenannten ›sprechenden Köpfe‹ primitive Vorläufer gegeben haben mag.

technologie beruht auf einem immensen wirtschaftlichen Faktor, der sie vorantreibt, denn es lassen sich mit ihr riesige Gewinne erzielen.

Waffen sind grundsätzlich ambivalente Werkzeuge; sie verdeutlichen das zentrale Problem des Menschen, nämlich die Frage nach dem ethischen Umgang mit ihnen. Dies gilt natürlich auch allgemein für den Umgang mit Werkzeugen, mit unserer Umwelt und, eigentlich an erster Stelle, den ethischen Umgang mit unseren Mitmenschen und allen anderen Lebewesen. Die Eigenart der Werkzeuge und Waffen besteht darin, dass sie eigentlich gut sind, aber schlecht gebraucht werden können. Von daher bleibt zu fordern: Je machtvoller sie sind, desto größer sollten die ethischen Auflagen ihrer Benutzung sein.

Die Künstliche Intelligenz ist als Werkzeug eigentlich gut, aber wenn sie dazu benutzt wird, uns zu kontrollieren und unsere Freiheit zu beschneiden, ist das schlecht. Die durch sie unterstützte moderne Technologie ermöglicht es immer weniger Menschen, immer mehr zu töten und zu überwachen, d. h. zu beherrschen. Die durch die Maschine oder KI erhoffte Befreiung von der Mühsal der Arbeit droht so in eine Unfreiheit zu kippen, die ebenso schnell Diktatur, Techno-Faschismus und eine neue Kasten-Gesellschaft herbeiführen kann, je nachdem, wer die Technologien in den Händen hält und sie benutzt. Dass dieser Macht gegenüber diejenige der demokratischen Kontrolle immer kleiner wird, sollte bedenklich stimmen.

Unsere Werkzeuge, Technologien oder die Wissenschaften sowie die Fragen nach den Mitteln der Erkenntnisgewinnung (etwa durch Tier- und Menschenversuche) und ihr Einsatz bzw. die Art und Weise der Benutzung sind gefährlich ambivalent; und dies sollte uns bewusst sein. In welchem Sinn sie benutzt werden, bestimmt der Mensch, der sie in die Welt setzt und mit ihnen hantiert. Deshalb ist der Mensch das größte Problem des Menschen, und dieses Problem kann, weil es *ethisch* oder *moralisch* (im Folgenden verwende ich die Begriffe synonym) und damit *eigentlich menschlich* ist, keine Digitalisierung und KI lösen!

Die fortschreitende Verselbständigung der KI, die in ihrer Eigentümlichkeit und, wenn man so will, in ihrer Eigentlichkeit

besteht, verschafft uns zwar mehr Macht über unsere Umwelt, löst aber keine ethischen Probleme, sondern vergrößert diese nur. Denn wer ist es, der die Macht ausübt, sie in Händen hält? Und selbst wenn es eines Tages die ›große Bruder-Maschine‹ ist, wird damit kein Schritt in Richtung Lösung ethischer Fragen getan, da diese jeder für sich selbst lösen muss, und wir alle für uns. Dabei hilft keine Digitalisierung. Und eine techno-faschistisch verordnete Ethik (wie sie etwa dem Behavioristen B. F. Skinner vorzuschweben schien) nimmt dem Menschen seine Eigentümlichkeit und Eigentlichkeit! Im Ersatz des alten christlichen Gottes durch die große Computer-Singularität und ihrer Verwandtschaft in der ›Einzigkeit‹, also dem Monotheismus, zeigt sich allerdings eine aufschlussreiche Verschiebung der ›Stellung des Menschen im Kosmos‹ (Scheler), da er sich heute in der euro-amerikanischen Intellektual-Kultur weniger zwischen Gott und Tier verortet, sondern sich mehr und mehr zwischen Tier und KI stellt.

Die menschliche Eigentlichkeit, die auf seiner Intuition und Intentionalität sowie seinem möglichen ethischen Bewusstsein beruht, wurzelt in seiner Fähigkeit, Gefühle zu fühlen, aber auch, sich durch seine Vernunft zu kontrollieren. Allerdings können weder die Macht der Vernunft noch die der Gefühle die ethischen Probleme lösen, denn die Macht der Gefühle ist ähnlich ambivalent wie die Macht des ›vernünftigen‹ technologischen Denkens.⁶ Man kann aus dem Gefühl der Überzeugung und dem Glauben an das Gute schreckliche Verbrechen begehen. Und die Macht der Gefühle kann, wenn sie den Menschen ergriffen hat, ihn in den Abgrund des Wahns und des Leidens führen.

Das Moralische aber, das sich in der Macht des Denkens und in der Macht der Gefühle zeigt, macht das Eigentliche, Eigentümliche und die Eigenheit des Menschen als Möglichkeit aus!

Damit hat man eine erste Antwort auf die Frage nach der

⁶ Weshalb die sogenannten, meist kantisch inspirierten Vernunft-Ethiken der euro-amerikanischen Intellektual-Kultur mit ihren zweifelhaften Selbst- und sogar Letzt-Begründungen, die gerade durch die KI-Problematik immer deutlicher *ad absurdum* geführt werden und die immer schon kritisiert wurden, endlich auch wissenschaftlich offiziell als ›gescheitert‹ erklärt werden sollten.

Eigenheit der KI mit ihrer formalen Vernunft und der Gefühle gefunden. Die Eigentümlichkeit und Eigentlichkeit der KI besteht im Unterschied zur menschlichen Intelligenz darin, dass die menschliche Intelligenz eine Entfaltungsförm der leiblich-intuitiven Intelligenz des Lebens ist, also des Verstandes, wie man in der europäischen Tradition im Unterschied zur Vernunft sagte, die bzw. der sich in allen Lebewesen zeigt und gerade nicht ›künstlich‹ hergestellt ist oder werden kann! Es lassen sich zwar Kopien von bestimmten vorher reduzierten und funktionalisierten Teilbereichen herstellen, doch die Reproduktion ist nicht das Original!⁷ Die menschliche Intelligenz ist eine Manifestation des Lebens, die Künstliche Intelligenz ein elektro-mechanischer Ablauf und damit tot. Das Ausmaß, in dem wir heute das Leben ›kopieren‹, verführt uns zur Täuschung, die uns eine Lebensbewegung als mechanischen Ablauf sehen lässt, weil wir sie so manipulieren können. Und täuscht uns unsere Manipulationsgier über diesen Unterschied hinweg, macht sie uns selbst zu Maschinen, denn wir werden zu dem, was wir denken, glauben und tun bzw. ›machen‹!

Die Manipulation des Menschen durch den Menschen macht ihn zur Maschine und dadurch jede Ethik obsolet. Die Rede von einer Maschinen-Ethik oder einer KI-Ethik zeigt schon die Selbsttäuschung des so Redenden! Eine Maschine verhält sich nicht menschlich, sie hat weder Intentionen noch Intuitionen, keinen Verstand, sondern besteht nur in formal bestimmten, elektro-chemischen Abläufen. Das ändert auch keine formale Selbstbezüglichkeit, Autopoiese oder Selbstorganisation! Aber wir sind frei zu *glauben*, dass es intentionale Maschinen gibt, und uns von ihnen so täuschen zu lassen, dass wir *glauben*, sie wären wie wir. Religionsfreiheit wurde und musste (!) in Europa erkämpft werden!

Maschinen verfügen – gerade weil sie keine Selbstbewegungsfähigkeit des Lebendigen, keine Intuitionen und Intentionen haben – auch nicht über die menschliche Freiheit, d. h., sie können gar keine Ethik haben oder sich ethisch verhalten! Aber die ma-

⁷ Was schon die Preise lehren, die wir für Kunstwerke bezahlen.

schinelle Kopie dieser Eigenschaften suggeriert, sie würde das tun, so dass sie eine Maschinen-Ethik braucht. Das ist falsche Rede, die letztlich auf einem katastrophalen Missverständnis von Ethik beruht. Maschinen haben einen Rahmen von Funktionsanweisungen, aber Menschen sind verantwortlich für den Umgang mit Maschinen und deren Funktionieren. Verantwortung können nur Person tragen. Maschinen sind keine Personen. Wer Maschinen zu Personen macht, hat sich selbst missverstanden. Die menschlich-intuitive, leibliche Intelligenz ist das Original, die KI nur Kopie einer speziell ausgebildeten Fähigkeit des mnemotechnischen Umgangs.

Die menschliche Intelligenz funktioniert nicht maschinell, nicht als Computer; das tut selbst das Gehirn nicht! Das zu glauben kennzeichnet den heutigen Transhumanismus oder die Dogmen der Neuro-Religion,⁸ die aus der menschlichen Person ein Epi-Phänomen machen wollen, die Kopie zum Original erheben und eine Ontologie des Todes vertreten, wie sie Hans Jonas so erhellend nannte, bei der sie das Leben aus der richtigen Zusammensetzung bzw. Information der toten materiellen Bausteine durch Zuführung von Energie hervorgehen lassen.⁹ Information, Masse und Energie bilden die todes-ontologische Formel des Lebens, das durch sie ebenso machbar wird wie die Intelligenz.

Man kann zwar das Leben und die Intelligenz so sehen, dass sie mechanisch zu funktionieren scheinen oder sich darauf als ihren Kern reduzieren lassen. Und man kann sie ›messbar‹ machen. Wenn man das will! Aber man kann nicht Maschinen mit Intentionalität ausstatten. Die menschliche Intelligenz in ihrer polaren Zusammengehörigkeit von Intuition und Intentionalität ist als Original nur zum Preis der radikalen Reduktion kopierbar, die es um Intelligenz und Subjektivität reduziert!

Dies war Anfang des 20. Jahrhunderts erklärtes Ziel, und da-

⁸ Guido Rappe: *Neuro-Religion I. Der Homunkulus und die Gefühle*, Bochum/Freiburg 2016; Guido Rappe: *Neuro-Religion II: Was die Neuro-Wissenschaft immer noch nicht erklären kann*, Bochum/Freiburg 2016.

⁹ Hans Jonas: *Das Prinzip Leben. Ansätze zu einer philosophischen Biologie*, Frankfurt 1994.

durch wurde der Begriff der Intelligenz bereits fragwürdig vergegenständlicht. Man hat mit dem sogenannten Intelligenz-Test aus einer wunderbaren Fähigkeit des Lebens eine angeblich zu berechnende Größe gemacht. Und diese Ersetzung kulturwissenschaftlicher Begriffe des menschlichen Selbstverständnisses durch angeblich berechenbare Größen ebnete den Weg zum Erfolg der KI. Denn das Messbare kann man berechnen und schließlich, wenn es einmal entsprechend reduziert und formalisiert ist, nachbauen, nachmachen, künstlich erzeugen. Der Mensch und seine Subjektivität aber sind nicht künstlich ›reproduzierbar!‹ Und wir sollten das gar nicht erst versuchen,¹⁰ sondern unsere Aufmerksamkeit unserer ›Eigentümlichkeit‹, ›Eigenheit‹ und ›Eigentlichkeit‹ zuwenden: unserer Subjektivität! Das zumindest fordert die subjektivistische Wende, die mit der Rehabilitierung der Subjektivität durch Schmitz ihren Anfang nahm!

Die ›Macht der Machbarkeit‹, die man technologisch immer mehr gewinnt, bedroht heute, im 21. Jahrhundert, unsere Existenz. Geht man also zunächst davon aus, dass Maschine und Technik – oder ›Künstlichkeit‹ im Sinne des von Menschen Hergeleitet-seins – ›eigentlich gut‹ sind, weil sie die mühselige menschliche Arbeit abnehmen und das mit ihr verbundene Leid lindern, wird auch der Enthusiasmus verständlich, mit dem die Moderne, die sich grob mit dem Beginn des 19. Jahrhunderts ansetzen und an der Industrialisierung festmachen lässt, den Prozess der Ersetzung menschlicher Arbeit durch Maschinen begrüßte. Mit ihm wurde ein radikaler Wandel der Arbeitsverhältnisse eingeleitet, welchen die damalige ›Universal-Maschine‹, die Dampf-

¹⁰ Welchen Sinn sollte das Klonen eines Menschen anders haben, als ihn etwa zur Organentnahme zu züchten oder ihn als Arbeitsroboter einzusetzen, wie dies das 1920 verfasste Theaterstück von Capek, in dem der Begriff Roboter verwendet wurde, vorwegnahm, wobei es bereits um biologische und nicht um Werkstoffmechanische Produktion ging (Čapek, Karel: *R.U.R. – Rossum's universal robots*, London, New York 2004). Gerade der Traum, durch Klonen einen neuen Körper herzustellen, in den man ein altes Bewusstsein laden kann, zeigt die Absurdität des dualistischen Menschenbildes in seiner Konsequenz. Der Mensch erschöpft sich nicht in seinem Körper, ebenso wenig wie er von diesem losgelöster Geist oder Bewusstsein ist. Der Mensch ist leiblich! Das ist etwas anderes.